Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 50

Artikel: Operation [Fortsetzung]
Autor: Malander, Ruth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649936

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

OPERATION

ROMAN VON RUTH MALANDER

9. Fortsetzung

Und vergessen Sie mich nicht, Schwester. Ich werde Ihnen helfen, so viel ich kann. Und wenn Sie mir etwas zu sagen haben — ich bin jederzeit für Sie da. Vergessen Sie das nicht», sagte er nochmals eindringlich und wandte sich zur Tür. Dann sah er nochmals zurück. Sie sass in ihrem Stuhl wie ein Häuflein Elend und sah ihm nach.

«Denken Sie auch an den Spruch Schwester Rosmarie», ermahnte er sie. «‚Sei zufrieden, wie's beschieden, all' Tag ist nicht Sonnenschein.' Aber auch für Sie wird wieder einmal Sonnenschein kommen, glauben Sie mir!»

Ihr Gesicht verdunkelte sich wieder, sie schluckte.

Keller wandte sich rasch ab und ging hinaus. Sie wird wieder weinen, dachte er, das arme Wesen — —

Tatsächlich sank Schwester Rosmaries Kopf auf die Arme nieder, und die Tränen strömten ungehindert über den dunklen Stoff ihrer Aermel. «Trop souffert», dachte sie, und plötzlich fiel ihr der ganze Satz des Liedes ein. Die Ueberschrift hiess: «Sombre dimanche», und am Schluss kam: «Il y aura un jour où j'aurai trop souffert — il y aura un jour où j'aurai trop souffert — —»

Vielleicht der heutige, dachte sie noch.

*

Keller schleppte seine müden Füsse an den Rasenbanden vorbei über den Platz vor dem Spital zum Hause seines Freundes, wo er sein Zimmer erhalten hatte. Tiefe, lautlose Stille umgab jetzt die stummen Gebäude um ihn herum, nur in den Bäumen des Parkes rauschte ein leiser Nachtwind, der vom Rasen her einen schwachen Rosenduft herüberwehte. Keller stand still, lauschte und tat einen tiefen Atemzug. Dass in dieser friedlichen Stille vor vierundzwanzig Stunden ein Mädchen auf geheimnisvolle Weise verschwunden sein sollte, schien ihm jetzt undenkbar. Zu friedlich und zu ruhig lag die Welt in der stillen Nacht vor ihm. Das liebliche Gesicht des jungen Mädchens sah ihn aus der Dunkelheit an. Es schien zu sprechen, seine zarte Haut schimmerte ihm blass entgegen, das junge Rot der Lippen hob sich leuchtend von dem blassen Oval und den dunklen Augen ab. In den Mundwinkeln aber lag jene Traurigkeit — — Wenn du wissen willst, ob ein Mensch fröhlich oder traurig ist, dann schau auf seinen Mund. Nicht in die Augen — Augen können lügen, Augen können den grössten Schmerz verbergen. Aber niemals der Mund. Der Mund verrät dich, wenn du traurig, wenn du müde, wenn du zornig und wenn du bitter bist.

Keller liess sich durch das jugendliche Gesicht nicht täuschen. Der Mund sprach. Das junge Mädchen war traurig gewesen, schon damals, als das Bild für die Kapsel ihres Vaters aufgenommen wurde.

Vom Dorf her ertönten die langsamen Schläge der Kirchenuhr. Elf Uhr. Schlafen, dachte Keller. Ich muss jetzt unbedingt schlafen. Leise, um die grosse Stille nicht zu zerstören, ging er weiter, öffnete behutsam die Türe des Hauses und ging über die teppichbelegten Treppen nach oben.

Zu seiner Ueberraschung sah er im Zimmer seines Freundes Licht. Er wurde sogleich besorgt. Leise klopfte er an die Tür und stiess sie vorsichtig auf.

«Aber Paul», sagte er vorwurfsvoll ins Zimmer hinein, «jetzt hast du diese Magensache gehabt und bist um elf noch nicht im Bett.»

Eine müde Gestalt erhob sich mit schlaffen Gliedern vom Stuhl und kam auf ihn zu.

«Du bist's, Robert?» fragte Dr. Bütikofer. «Wie gut! Ich habe nämlich auf dich gewartet. Ich kann ja doch nicht schlafen.»

Seine Stimme klang fast bitter, und Keller sah besorgt in sein müdes Gesicht.

«Mich nimmt nur wunder», sagte er, «wer hier überhaupt noch schlafen kann. Einen kenne ich schon, der jetzt herrlich schlafen könnte! Aber du, Päuli, warum kannst du nicht schlafen? Stuhl und nahm selber Platz.

Dr. Bütikofer lächelte, als er den vergessenen Namen ihrer gemeinsamen Jugendzeit hörte, aber sein Gesicht nahm sogleich wieder einen sorgenvollen Ausdruck an.

«Ach, diese Geschichte — —» murmelte er und zeigte mit einer unbestimmten Bewegung zum Krankenhaus hinüber. «Sie bedrückt mich. Ich komme nicht mehr davon. Es ist —»

Keller unterbrach ihn schnell. «Hör, Päuli», sagte er lebhaft, «du bist absolut falsch eingestellt. Solange ich hier bin, gehört diese Geschichte mir und mir ganz allein! Du hast gar nichts damit zu tun und nichts zu denken. Oder wer ist hier eigentlich der Kriminalbeamte, du oder ich?»

Wieder lächelte Dr. Bütikofer. Seine müden Züge belebten sich etwas, und er beugte sich vor.

«Leider habe ich sehr viel damit zu tun, Röbi», betonte er, «und jetzt lächelten beide. Einen Moment vergassen sie die «Geschichte» und dachten an eine ferne Zeit zurück. Keller hoffte schon, seinen Freund auf andere Gedanken gebracht zu haben. Aber er liess sich von seinen Sorgen nicht abbringen.

«Stell dir vor», sagte er, «ich gehe vorhin in das Souterrain, um mir diesen Blinddarm von Fräulein Stadler anzusehen, du weisst ja. Und da ist er wahrhaftig noch nicht präpariert und noch nicht an seinem Platz. Ich

Die beiden neuen Plastiken an der Kunsthalle Bern von Gustav Piguet

«Kreation»

suche Schwester Rosmarie, um sie zur Rede zu stellen — sie ist nicht da. Ich suche Doktor Richard — er ist nicht da. Ich frage Doktor Baumann — er weiss von nichts. Und dies alles in einem Hause, in dem ich Chef bin. Und da kommst du und sagst, die Sache gehe mich nichts an!» Er schwieg erregt. Jetzt war es Keller, der lächelte.

«Nun, ich sage dir ja», erwiderte er sanft, «mit dieser Operation dürfte etwas nicht stimmen. Vielleicht war sie nur der Deckmantel für irgendein Vorhaben, eine pure Erfindung, wenn du so willst. Und wenn sie stattgefunden hat, dann ist eben irgend etwas geschehen, bevor der Blinddarm heraus war — —»

«Hast du schon etwas gefunden?» fragte Dr. Bütikofer.

«Etwas und nichts», erwiderte Keller. «Wie es so geht. «Einige Möglichkeiten. Viele Vermutungen. Mehrere Anfänge. Aber nichts Sicheres, nein — — Geh du jetzt zu Bett, Päuli, ich bitte dich darum!»

Dr. Bütikofer seufzte, strich sich über die Stirn und sah unentschlossen vor sich hin.

«Nimm ein Schlafpulver», ermunterte ihn Keller. Er nahm ihn am Arm, zwang ihn aufzustehen, reichte ihm die Hand und wünschte ihm gute Nacht.

«Ah, noch etwas», sagte er im Weggehen und wandte sich zurück. «Kannst du mir sagen, ob Doktor Richard musikliebend ist?»

Zu seiner Verwunderung begann sein Freund jetzt laut und herzlich zu lachen.

«Doktor Richard musikliebend? Das ist wohl der unmusikalischste Mensch, der mir jemals begegnet ist! Du liebe Zeit! Wer hat dir so etwas erzählt?»

«Ach, ich hörte so etwas», sagte Keller. «Wie's so geht. Also gute Nacht jetzt, Paul, schlaf gut und gute Besserung.» Er reichte ihm nochmals die Hand.

Als er zu Bett ging, dachte er darüber nach, warum sich ein unmusikalischer Arzt ein Grammophon ausleiht. Dann sah er, schon halb eingeschlafen, Schwester Rosmaries verweintes Gesicht vor sich. Dann schlief er tief und traumlos.

*

Die Freundin, welche Maria Stadler in Rapperswil zu besuchen vorgegeben hatte, hiess Lisbeth Widmer.

An einem Sommermorgen stand sie früh am Tor ihres kleinen Gärtchens und blickte ihrem Gatten nach, der ins Städtchen zur Arbeit ging. Er war Gemeindeschreiber, und wie jeden Tag ging sie mit ihm nach dem Morgenessen die wenigen Schritte bis zur Strasse und wartete, bis er um die Ecke verschwunden war. Es war zwischen ihnen eine stille Vereinbarung, dass er sich dort an der Ecke noch einmal umwandte, um ihr einen letzten Gruss zuzuwinken, während sie lächelte und zurückwinkte. Dann kehrte sie in ihr Haus zurück und begann den kleinen Haushalt in Ordnung zu bringen.

An diesem Morgen konnte sie ihm seinen Gruss nicht zurückgeben. Es war ein seltsam heisser Morgen, an dem es schien, als wäre die Nacht nie gewesen. An die Hitze von gestern fügte sich pausenlos die Hitze von heute. Lisbeth lehnte schon etwas erhitzt an der kleinen eisernen Tür und sah ihren Gatten seiner Abschiedsecke zustreben, als hinter ihr im kleinen Hause das Telephon zu läuten begann. Es kam nicht oft vor, dass bei ihnen das Telephon läutete, schon gar nicht zu dieser Tageszeit — es hatte noch nicht acht Uhr geschlagen.

Verwundert und hastig eilte sie daher ins Haus zurück und hob den Hörer ab.

Es war der Vater ihrer Freundin Maria, welcher sich mit aufgeregter Stimme erkundigte, ob Maria bei ihr sei. Erstaunt teilte sie ihm mit, dass Maria nicht bei ihr sei und sich auch nicht angesagt habe. Der alte Herr schien darüber so enttäuscht, dass er eine ganze Weile nichts sagte, dann fragte er ein zweites Mal, ob sie denn ganz gewiss nicht zu ihr gekommen sei und ob sie auch nichts telephoniert und nichts geschrieben habe. Lisbeth wurde unruhig. Sie betonte nochmals, dass sie von Maria seit einer ganzen Weile nichts gehört habe. Wieder war eine lange Stille am andern Ende der Leitung, und als sie eben zu fragen beginnen wollte, wurde dort wortlos aufgehängt.

Verwirrt begab sich Lisbeth ins Schlafzimmer und begann, die beiden Betten zurecht zu machen, wobei sie über den seltsamen Telephonanruf nachdachte. Sie liebte Maria sehr. Die beiden waren einander in einer Art schwesterlicher Zuneigung verbunden, wie nur Menschen es sein können, die miteinander aufgewachsen sind und sich bis in den letzten Winkel ihres Herzens kennen. Sie waren Nachbarskinder, und ausserdem hatte der Zufall gewollt, dass sie in derselben Schule nebeneinander zu sitzen kamen, und so war ihre Freundschaft entstanden und geblieben, obwohl ihre Charaktere sich eigentlich wenig glichen. Maria, zart, sanft, weich und mitleidig, sie, Lisbeth, energisch, praktisch und stets handelnd.

Sie öffnete die Fenster weit, um noch etwas Luft hereinzulassen, denn bald mussten sie gegen die Sonne geschlossen werden, hing einige umherliegende Kleidungsstücke in den Schrank und trug die Schuhe zum Putzen in die Küche. Aber alles geschah ganz mechanisch. Der alte Herr Stadler war deutlich aufgeregt gewesen. Sollte sie ihn anrufen und fragen, was los war? Sie ging zum Telephon zurück, suchte nach der Nummer, aber in diesem Augenblick begann der Apparat wieder schrill zu läuten.

Es war nochmals Herr Stadler, und nun war ein ruhiges Gespräch möglich. Lisbeth erfuhr, dass Maria in einem Dörfchen namens Breitbach seltsamerweise verschwunden sei, während sie vorgegeben hatte, bei ihr, Lisbeth, zu Besuch zu sein. Sie hörte in immer grösserem Staunen und Schrecken, dass ihre Freundin schon vor einigen Tagen von zu Hause angeblich zu ihr gereist, in diesem Breitbach aber mit einer Blinddarmentzündung in ein Spital verbracht worden und von dort spurlos verschwunden sei.

«Nein», sagte sie in die Muschel. «Nein, nein !»

Dann knackte es wieder, und sie stand fassungslos allein da. Ein eisiger Schrecken griff ihr ans Herz, während sie erregt am Fenster einen Vorhang feststeckte, welcher heruntergerutscht war, und plötzlich musste sie sich setzen. Einige Geschichten verschwundener junger Mädchen fielen ihr ein, und sie sass eine ganze Weile still wie eine Statue im guten Zimmer ihres Hauses, wo das Telephon stand, mit vollkommen ratlosen und verwirrten Gedanken.

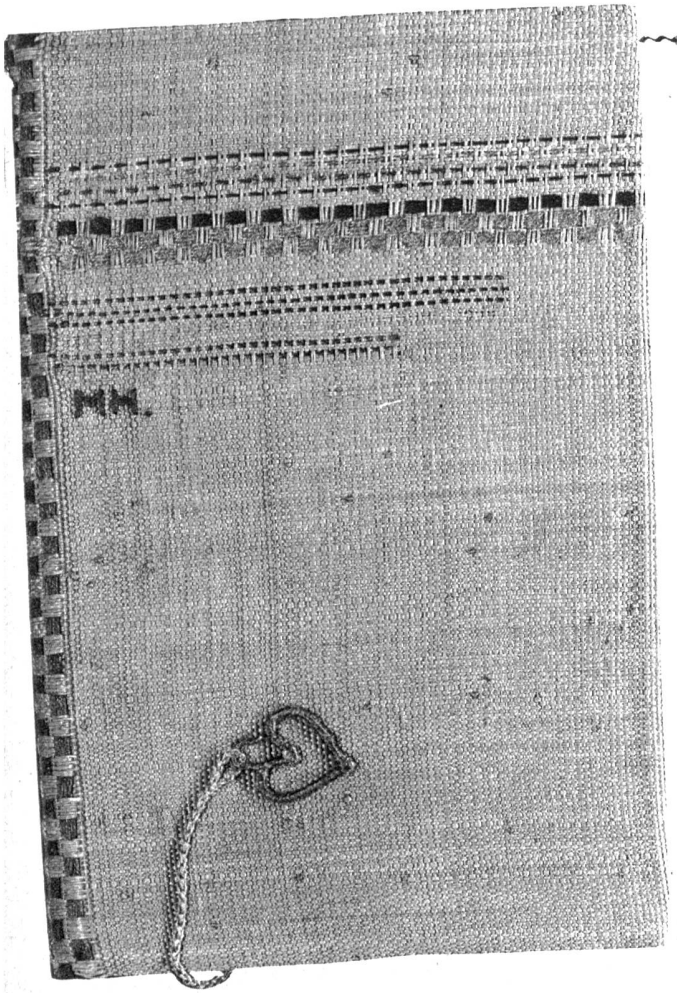
Draussen ertönte die Pfeife des Milchmannes. Lisbeth holte in der Küche den Milchtopf, ging hinaus, streckte ihn dem Milchmann wortlos entgegen, wartete, bis er gefüllt war und ging zurück, alles in tiefem, ungläubigem Nachdenken. Dann setzte sie sich wieder in dieselbe Ecke des Stuhls neben dem Telephon, denn es schien ihr, als könnte sie dort, wo sie die Nachricht empfangen hatte, am besten damit fertig werden.

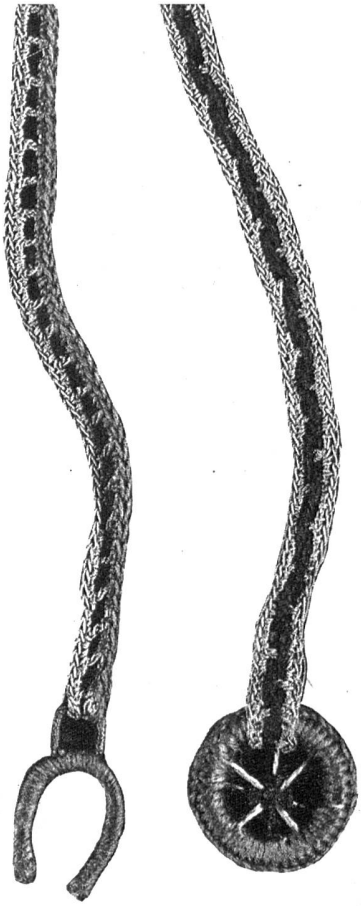
«Inspiration»

Jetzt war es still. Es fiel ihr ein, wie erbärmlich wenig sie in letzter Zeit von Maria gehört und gewusst hatte, und — sie schämte sich, es sich zu gestehen — wie wenig sie sich auch um ihre Freundin gekümmert hatte. Ihr Mann, des neue Leben in dem neuen Ort hatten sie vollauf beschäftigt und erfüllt. Ihr letzter Besuch in Zürich bei Maria — das mochte nun gut drei Monate zurückliegen. Marias letzter Brief aber lag noch unbeantwortet in der obersten Schublade ihres Nähtisches. Sicher waren es mindestens vier Wochen her, seit sie ihn erhalten hatte. Dieser Brief — sie nagte an ihrer Oberlippe — war da nicht etwas darin gestanden, was ihr aufgefallen war — doch — doch was war es schon, was war es schon — nicht nur der Brief — auch der Besuch damals — da war etwas gewesen — etwas, das sie beunruhigt hatte. Aber zu sehr mit sich selbst beschäftigt, zu ungeduldig, in ihr neues Heim zurückzukehren, hatte sie es beiseite geschoben — —

Plötzlich erinnerte sie sich. Eine jähe, heisse, schreckliche Erleuchtung kam über sie. Franz — Franz! Natürlich. Franz war ja dagewesen. Von Franz stand auch irgend etwas in dem Brief. Lisbeth atmete, als wäre sie weit gelaufen. Also Franz. Franz und wieder Franz. Wo Franz war, war Unordnung. Wo Franz war, war Verwirrung. Seine Hand brachte die einfachsten Dinge durcheinander, unbekümmerten Herzens, leicht und tändelnd griff er nach allem, was ihm begehrenswert schien, um es nach einiger Zeit achtlos wegzuwerfen. Was er begann, wurde nicht fertig; was er versprach, wurde nicht gehalten; was er hatte, gab er weg; was er nicht hatte, riss er an sich — — Franz. Jetzt wurde Lisbeth lebendig. In aller Eile fuhr sie fort, ihr Haus zu ordnen. Sie wusch die Tassen und Teller des Morgengeschirrs mit hastigen und nervösen Fingern, rückte flüchtig die Stühle und Kissen im Wohnzimmer zurecht, fuhr ein paarmal mit der Bürste über die ungeputzten Schuhe. Für einmal mochte sie fünf gerade sein lassen. Dann schloss sie sorgfältig überall die Fenster, öffnete die Tür des Kleiderschrankes und liess ihre Augen über die Bügel gleiten. Der Tailleur, das war gut. Sie kleidete sich rasch um, kehrte zum Telephon zurück und stellte die Nummer zum Büro ihres Mannes ein. Während sie auf die Verbindung wartete, blätterte sie im Fahrplan. Der nächte Zug fuhr in einer halben Stunde.

(Fortsetzung folgt)





Buchhülle aus Baststoff

Grösse 23 × 32 cm

Schnittgrösse: 6 cm zugeben für den seitlichen Einschlag. Material: 25 cm. Baststoff, Leinengarn kardinalrot, rehbraun und gelb. Etwas biegsamer Draht für das Buchzeichen.

* * *

Arbeitsgang: Am Buchrücken werden fünfmal 4 Fäden gezogen mit einem Zwischenraum von einem Faden. Es werden die verschiedenen Farben wie bei einem Flechtblättli eingezogen, und zwar jeweils über 5 Fäden gearbeitet, so dass sich kleine Quadrate bilden, die jedesmal versetzt werden.

Farbenreihenfolge der Streifen: rot, rehbraun, gelb, rot, braun. Garnitur auf der Vorderseite der Hülle: Wir lassen einen 3½ cm breiten Rand stehen. Nun wird ein Bastfaden ausgezogen und ein brauner Leinenfaden an dessen Stelle eingearbeitet, wie folgt: 2 Fäden liegen lassen, 2 Fäden auf die Nadel nehmen. Zweiter, dritter und vierter im Abstand von 2 Fäden einarbeiten, Stiche jeweils versetzen. Farbenreihenfolge: braun, gelb, rot, braun. Nun lassen wir 3 Fäden stehen und ziehen dreimal 3 Fäden aus mit einem Zwischenraum von einem Faden. Der erste Durchzug ist braun, der zweite und dritte gelb. Einziehen der Fäden: 3 Fäden liegen lassen, 3 auf die Nadel nehmen. Versetzen. 8 Fäden stehen lassen. Nun ziehen wir dreimal 1 Faden mit 2 Fäden Zwischenraum, aber nur bis 3 cm vor dem Rand und arbeiten über einen Faden, rot, braun, braun und versetzen. Sieben Fäden stehen lassen und zweimal einen Faden mit 2 Fäden Zwischenraum bis 5½ cm vor dem Rand. Roter Faden einziehen wie oben. Das Monogramm ist in braun gehalten. Siehe Abbildung Buchzeichen: Aus Draht formen wir ein kleines Herz, umfahren es mit rotem Garn, nähen eine kleine rote Schlinge, die wir ebenfalls mit Garn umfahren. Das Herzli wird an einer 38 cm langen Luftmaschenkette in gelb befestigt. Die Buchhülle ist innen mit Seide oder Seidenbändern in passender Farbe ausgefüttert.

* * *

Buchzeichen mit Hufeisen. — Material: HC-Spitzengarn hellgrün und gelb. Wir arbeiten in gelb eine 36 cm lange Luftmaschenkette und häkeln eine Tour feste Maschen in gelb darein. Nun folgt ein Stäbligang in grün. Zwischen jedes Stäbli kommt eine Luftmasche und eine feste Masche in grün. Aus Draht formen wir ein kleines Hufeisen, umwinden es mit grünem Garn. Die Schlinge ist gelb. Bändeli und Hufeisen mit einer Schlinge miteinander verbinden. Das ganze Bändeli gut dämpfen.

* * *

Buchzeichen mit Ring und Spinne. — Material HC-Spitzengarn hellgrün, hellgelb, hellbraun, 1 Vorhangringli. Wir häkeln in grün eine 36 cm lange Luftmaschenkette und arbeiten eine Tour feste Maschen darein. Es folgt ein Stäbchengang in grün, zwischen jedem Stäbchen eine Luftmasche und jeweils 1 feste Masche überspringen. Zum Schluss folgt noch 1 Tour feste Maschen. Eine ca. 80 cm lange Luftmaschenkette in hellbraun wird in der Mitte eingewoben (2 Touren) 1 Glied auf die Nadel, 1 Glied liegen lassen. Die zweite Tour ist versetzt. Das Ringli wird mit Knopflochstich in grün umnäht. Ein Netz in gelb darein spannen und ein hellbraunes Spinnchen darein nähen.